

# AL CAPONE





# Al Capone

Band 27

**Wird Eveline Gangstermädchen?**



## **Inhalt**

1. Kapitel - Ed Weller sucht Eveline	7
2. Kapitel - Die mutige Eveline	18
3. Kapitel - Mädchen in Gefahr!	22
4. Kapitel - Evelines heldenhafter Entschluss	39



## 1. Kapitel

### Ed Weller sucht Eveline

Bevor wir in unserem Bericht über Wellers Schicksal fortfahren, wollen wir dem Leser noch kurz berichten, was in dem Theater Grand Guignol geschah, als die Schauspieler sich einstellten, um das an den Anschlägen angekündigte Stück zu spielen.

Die Verblüffung der Darsteller war riesengroß, als die meisten von ihnen feststellen mussten, dass aus ihren Zimmern die Polizeiuniformen verschwunden waren, die sie unbedingt brauchten, um ihre Rollen in dem Drama *Nick Carter* spielen zu können.

Der Erste, der eintraf, fand die Eingangstür für die Schauspieler angelehnt; darüber wunderte er sich aber nicht, denn im Allgemeinen wurde sie immer schon lange vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Man konnte nichts davon sehen, dass das Theater etwa von kühnen Dieben heimgesucht worden war, denn Dinge, die einen viel größeren Wert darstellten

als die Uniformen, waren unberührt liegen gelassen worden.

Mehrere der Schauspieler machten sich auf die Suche nach dem Pförtner, ohne ihn jedoch irgendwo finden zu können.

Schließlich kam auch der Theaterunternehmer: die Schauspieler umdrängten ihn und sprachen auf ihn ein.

»Die Vorstellung kann ich nicht ausfallen lassen, denn das ganze Haus ist ausverkauft!«, meinte er.

Da kam schließlich der Regisseur auf den Gedanken, dass man sich Uniformen aus dem Kostümfundus eines anderen Theaters ausleihen könne. Es war nicht anzunehmen, dass man ihnen diese Bitte ausschlug. Und in der Tat, der Regisseur täuschte sich nicht in seinen Erwartungen.

Der Magazinverwalter eines anderen Theaters konnte ihnen die Uniformen, die ihnen fehlten, leihen. Rasch wurden sie in einem Automobil zum Grand Guignol geschafft.

Nun konnte also endlich die Vorstellung beginnen, ohne dass jedoch vorher der Pförtner entdeckt worden war.

Der Vorhang ging hoch, die Darstellung begann, und endlich kam der Augenblick, in dem der Hauptdarsteller, der die Rolle des Nick Carter verkörperte, in die Truhe zu klettern hatte; er ließ aber, kaum dass er den Deckel in die Höhe gehoben hatte, diesen wieder fallen, und zwar so heftig, dass man denken musste, er sei von einer giftigen Natter in die Hand gebissen worden.

Seine Geste war so packend, verkörperte den Schrecken und die Überraschung so ausgezeichnet, dass im Saal eine donnernde Salve von Applaus losbrach.

»Den haben wir ja noch niemals so lebendig spielen sehen wie heute ...!«

»Heute spielt er wirklich äußerst natürlich!«

»Und da gibt es noch Leute, die sagen, er sei geziert! Das ist ja lächerlich! Gucken Sie sich das doch mal an; kann ei-

ner natürlicher spielen als der?»

Diese und ähnliche Ausrufe kamen aus den Reihen des Publikums.

Als aber der Darsteller des Nick Carter seine Kollegen herbeirief und mit ihnen zusammen den Pförtner, der immer noch keine Lebenszeichen von sich gab, hinaustrug, war es nötig, den Vorhang herunterzulassen.

Im Saal, unter dem Publikum, herrschte eine ungewöhnliche Aufregung. Nur die ganz einfältigen Zuschauer konnten im Anfang glauben, dass es sich um einen neuen, noch nicht dagewesenen Trick der Schauspieler handele; die meisten begriffen sofort, dass etwas ganz Besonderes, etwas Außergewöhnliches passiert sein musste.

Als der Pförtner aus der stickigen Truhe herausgeholt wurde und die Wohltat der frischen Luft genoss, erholte er sich bald wieder, denn die Wirkung des Chloroforms schwand.

Alle überschütteten ihn mit Fragen, er konnte aber nur antworten, dass ihn ein Mann überfallen und dadurch bewusstlos gemacht habe, dass er ihm eine Maske aufs Gesicht gepresst hätte.

Kaum hatte der Mann diese ersten Erklärungen des Vorfalls gegeben, als

ein Platzanweiser auf die Bühne kam und sagte, dass eben am Bühneneingang ein großes Fass abgeliefert worden sei, auf dem ein Schild befestigt wäre mit der Aufschrift: An die Schauspieler vom Theater Grand Guignol.

Was sollte dieses Fass bedeuten, dessen Ankunft nie-

mand erwartet und das niemand bestellt hatte?

Es war der Mühe wert, das Geheimnis zu enträtseln, das um das Fass schwebte. Alle eilten hinaus, um zu erfahren, was los sei.

Es war ein ganz gewöhnliches Bierfass.

Aber Bier war nicht sein Inhalt, sondern die Uniformen und sonstigen Bekleidungsstücke, die die Leute von Al Capone sich im Theater angeeignet hatten.

Der Hauptdarsteller, dem der Schreck derartig in die Knochen gefahren war, dass er sich immer noch nicht davon erholt hatte, rief aus: »Das hätte man sich eigentlich gleich denken können! In dieser ganzen Geschichte kann man nur die Hand der Bootlegger erblicken!«

Dieser eigenartige Vorfall bildete zusammen mit der Entführung und Flucht von Ed Weller und dem stehengelassenen Polizeitransportauto mit den eingesperrten Polizisten mehrere Tage lang das einzige Gesprächsthema von ganz Chicago.

Nachdem Ed Weller sich als Geistlicher verkleidet hatte, die Augen durch eine schwarze Brille verdeckt, die ihm Scarface noch schnell besorgt hatte, sah der junge Deutsche nicht mehr aus wie der stattliche Mann von einst, sondern er schien seine Gestalt abgelegt zu haben und war nun vollkommen in einen richtigen bescheidenen Priester verwandelt.

»Komm mal mit«, sagte Capone zu ihm, als sich alle Gangster in dem ganzen Hotel zerstreut hatten, »komm mal mit, ich will dir eine Überraschung bereiten!«

Und Scarface hob das Metallgitter vor dem Kamin in seinem Zimmer hoch und winkte Ed Weller, ihm in den verborgenen Fahrstuhl zu folgen.

Der vermeintliche Geistliche tat, was ihm Capone befahl; und gleich darauf schwebten die beiden Männer in dem verborgenen Fahrstuhlschacht nach oben.

Es dauerte nicht lange, und sie befanden sich in dem Stockwerk, wo sich die Wohnung Benjamins Giglis befand.

Capone ließ, wie immer, die Tür des geheimen Ganges aufspringen.

Verwundert betrat Ed Weller einen großen Saal, in dem schöne Möbel standen, mit denen im Verein mit anderen Gegenständen das große Zimmer geschmackvoll ausgestattet war.

»Na, ahnst du nicht, wen wir hier sehen werden?!«, fragte ihn der Schmugglerkönig. »Die Frau, die du liebst! Eveline! Eveline Ahrens!«

»Ist das wahr?«, fragte der junge Deutsche, dem das Herz vor Freude überquoll. Aber auf einmal verschwand der freudige Ausdruck von seinem Gesicht, seine Mienen wurden traurig, und er wandte sich an Capone.

»Al, darf ich es denn noch wagen, mich ihr zu nähern? Wird sie mich nicht verabscheuen, weil sie denkt, ich hätte Mister Benson Beltman ermordet?«

»Niemals hat Eveline geglaubt, dass du dieses gemeine Verbrechen begangen hast; sie hält dich für unschuldig. Du sollst sehen, sie wird es dir selbst sagen.

Aber es ist merkwürdig, dass sie gar nicht hier ist; sie hat uns doch sicher sprechen hören, und da müsste sie doch eigentlich gleich herbeigelaufen sein ...«

»Ja, sag mal, was tut sie denn eigentlich hier? Wie kommt es, dass sie sich hier an einem Ort aufhält, von dem ich nicht die geringste Ahnung habe?«, fragte Ed mit durchaus begründeter Wissbegierde.

»Das sollst du alles noch erfahren, ich werde dir alles ganz genau erzählen, aber später. Nanu, was liegt denn da für ein Stück Papier unter der Vase auf der Konsole? Das sieht ja beinahe aus wie ein Brief.«

Capone schritt auf die Konsole zu und streckte die Rechte nach dem Papier aus, während Ed Weller mit Aufmerksamkeit seinen Bewegungen folgte.

Capone hatte sich nicht getäuscht, es war tatsächlich ein Brief, ein zweimal zusammengefalteter Bogen Papier.

Scarface entfaltete ihn und blickte zuerst auf die Unterschrift: Cäcilia Astor.

In dem Brief stand:

*Verzeihen Sie mir, wenn ich nicht hier auf Sie warte, wie Sie es mir befohlen haben. Die Zeit verstreicht, ich habe Sie angerufen, aber man hat mir gesagt, dass Sie nicht im Haus sind und dass man nicht weiß, wann Sie wiederkehren. Aber zu wissen, in welch entsetzlicher Lage sich mein Vater befindet, und hier ruhig zu sitzen, ohne etwas zu seiner Hilfe zu unternehmen, das ist etwas, was das liebende Herz einer Tochter nicht über sich bringen kann.*

*Ich weiß sehr gut, dass mein Vater, ein erbitterter Feind aller Gangster und Bootlegger, Ihnen kein Mitleid einflößen kann und dass es deshalb wohl zu viel verlangt ist, wenn ich Sie um Ihre Unterstützung bitte.*

*Gott möge mir helfen und mich erleuchten. Zwei Menschen sind es, die ich retten will, und wenn es mein eigenes Leben kostet: mein Vater und Ed Weller. Wenn die Umstände es gestatten, werde ich in die Pension kommen, von der mir Helen Walsh gesprochen hat, und ich werde mich bemühen, Ihnen zu helfen, immer natürlich unter der Voraussetzung, dass sie entschlossen sind, meinen Geliebten zu retten.*

*Auf baldiges Wiedersehen!*

*Cäcilia Astor*

»Wo ist Eveline?«, fragte Ed Weller aufgeregt, und in seiner Seele griff plötzlich neue Furcht Platz.

»Lies diesen Brief!«, erwiderte ihm Capone, dessen vorher so vergnügtes Gesicht auf einmal verdüstert war.

Der junge Deutsche, der nun natürlich sehr erregt war, blickte zuerst nach der Unterschrift. Aber sofort spiegelte sich aus seinem Gesicht Enttäuschung.

»Wer ist denn diese Cäcilia Astor?«

»Ach so, richtig, ich habe dir ja noch gar nicht erzählt, dass deine Braut diesen falschen Namen angenommen hat.«

Und nun berichtete ihm Al Capone zuerst einmal in kurzen Worten, was mit dem jungen Mädchen geschehen sei, nachdem er verhaftet worden war; er erzählte ihm, dass

Eveline ihr Elternhaus verlassen hatte, er berichtete von dem aufsehenerregenden Ereignis in der Bank von Sam Ahrens am anderen Morgen.

»Und seine Tochter, meine Eveline, ist von hier weggegangen, um ihren Vater zu retten?«, rief Ed Weller fiebhaft erregt aus. »Al, wer, glaubst du wohl, sind die Leute, die die Bank von Sam Ahrens überfallen haben?«

»Es sieht beinahe aus, als ob es ein Handstreich von Drucci oder Weiß wäre; ich möchte nicht sagen, von Dion O'Banion, der ja früher genauso wie seine Genossen, ehe er Bootlegger wurde, Geldschränkknacker war, denn O'Banion, das wird dich interessieren, weilt zurzeit nicht mehr unter den Lebenden.«

Diese Nachricht, die in jeder anderen Situation einen außerordentlichen Eindruck auf Ed Weller gemacht hätte, ließ ihn nun absolut kalt. Nur an eins dachte er, nur ein Gedanke erfüllte ihn: Eveline hatte diese Wohnung, in die sie Capone gebracht hatte, verlassen, um ihren Vater zu retten.

Wo war Eveline wohl hingeeilt? Was beabsichtigte das schöne Mädchen zu unternehmen? Wo würde sie nun sein? Welchen furchtbaren Gefahren hatte sie sich ausgesetzt? War es nicht leicht möglich, dass sie denselben Kerlen in die Klauen fallen würde, die ihren Vater entführt hatten, würde sie nicht auch ein Opfer dieser Schufte werden?

Und er sollte untätig hier sitzen? Er sollte sie nicht überall suchen, in die Schlupfwinkel der Bootlegger eindrin-

gen, alles nachspüren?

»Ich gehe!«, rief Ed Weller in entschlossenem Ton aus.  
»Ich will sie suchen.«

Und wie ein Wirbelwind rannte er auf die geheime Tür zu, durch die sie vorhin die Wohnung betreten hatten.

Aber die Tür war fest verschlossen; der Spiegel, der sie verbarg, war schon wieder über die Öffnung in der Wand gegliett.

»Waa sagst du da, Ed?«, versetzte Capone. »Wohin willst du gehen? Eveline suchen? Und ... wo glaubst du sie zu finden?

Und dann, weißt du nicht, was dir passieren kann? Du bist zwar in einer Art verkleidet, dass die Möglichkeit besteht, dass dich die Polizei nicht wiedererkennt; aber wenn du solche Dummheiten machst, dass du wie ein Verrückter hinter der Frau her bist, die du liebst, dann kannst du dich darauf verlassen, dass dich die Polizisten bald geschnappt haben werden, denn sie wissen ganz genau, dass du die Tochter des Bankiers liebst; und dann wirst du, statt Eveline zu finden, bald wieder hinter schwedischen Gardinen sitzen.

Das lass nur sein; sei vernünftig und warte bis auf den Abend! Du siehst, sie schreibt hier in ihrem Brief, dass sie in die Pension von Helen Walsh kommen will.«

Und Capone, der über ein fabelhaftes Gedächtnis verfügte, wiederholte ihm sofort ganz genau die Adresse dieser Pension, obwohl er sie nur einmal gehört hatte.

»Nein! Unter keinen Umständen, nein! Ich kann nicht bis

heute Abend warten! Jetzt sofort will ich mich daran machen, sie zu suchen, bis ich sie finde!«

»Aber sei doch vernünftig, lass wenigstens einen anderen an deiner Stelle sie suchen!«

»Nein, auch das nicht! Ich selbst, nur ich selbst will sie finden! Und wenn du mich jetzt nicht durch die Geheimtür hinauslassen willst, dann werde ich schon irgendwo einen anderen Ausgang finden!«

Und wie eine Bestie im Käfig lief er in der ganzen Wohnung nach allen Richtungen hin und her.

Wie man sich denken kann, fand er bald die gewöhnliche Korridortür, die auf die Treppe ging.

Den Schlüssel, der sonst im Schloss steckte, hatte wohl sicherlich Eveline abgezogen mit der Absicht, wiederzukommen, denn in ihrem Brief verabschiedete sie sich ja nur vorläufig von Capone.

»Also, Ed, nochmals, überlege dir, was du tust«, sagte Capone in väterlich ermahnendem Ton zu ihm. »Eveline hat schon einen Fehler gemacht, dass sie von hier gegen meinen Willen in solcher Übereilung weggelaufen ist, und ich bin überzeugt davon, dass, wenn sie uns jetzt hier sehen könnte, es ihr sehr leid tun würde, dass sie ihrer Ungeduld so hat die Zügel schießen lassen.

Ich wiederhole dir nochmals: Bleib hier, und wir alle werden uns zusammentun und überlegen, was sich machen lässt!«

»Nein, Al, bitte, nimm es mir nicht übel, dass ich dir nicht gehorche, aber wirklich, ich kann nicht auf deinen

Wunsch hören! Ich muss unverzüglich der Frau, die ich liebe, zu Hilfe eilen! Die Unruhe, die ich um ihretwillen spüre, duldet nicht, dass ich mich hier noch länger aufhalte.«

Und schnell die Tür mitreißend, raste er die Treppen hinunter, sodass es eigentlich verwunderlich war, dass er nicht stolperte und hinfiel, denn die Sutane und der Mantel, die er zum ersten Mal trug, wickelten sich alle Augenblicke um seine Beine.

Al Capone blickte ihm mit tiefem Bedauern nach.

»Eher kann man einen Strom aufhalten als einen Verliebten!«, murmelte er leise. »Es war wirklich nicht möglich, ihn zurückzuhalten; ich habe mir das gleich im Anfang gedacht.

Na schön! Dann werde ich wenigstens dafür sorgen, dass ihm so wenig wie möglich passiert!«

Und mit diesem Vorsatz ging Al Capone wieder zu der geheimen Tür, ließ den großen Spiegel zurückrollen und stand ein paar Minuten später wieder im Hotel.

Seine Leute saßen wieder im Vorzimmer neben seiner Wohnung und hatten ihr vorhin unterbrochenes Kartenspiel wieder aufgenommen; sie hätten schon ganz vergessen, was für aufregende Abenteuer sie vorhin durchgemacht hatten.

Scarface winkte zwei von ihnen herbei und sagte zu ihnen: »Eben ist Ed Weller, ohne sich um meine Vorhaltungen zu kümmern, in Priesterkleidung auf die Straße gelau-  
fen; er will Eveline, die Tochter des Bankiers, suchen, die

er mehr als sein eigenes Leben liebt.

Seht zu, dass ihr ihn einholen könnt, versucht ihm zu folgen, ohne dass es auffällt, und passt auf, dass ihm nichts geschieht!«

Die so Angeredeten machten sich sofort zum Aufbruch bereit.

Sie nahmen ihre Hüte vom Kleiderständer, eilten hinunter auf die Straße, setzten sich in ihr Auto und begannen nun, sich auf der großen Avenue nach ihrem Schützling umzusehen.

Einmal kam es ihnen fast so vor, als ob sie ihn gesehen hätten.

Der eine hatte nämlich mit scharfem Blick von Weitem einen Geistlichen gesehen.

Er machte seinen Freund darauf aufmerksam, und dieser, der dem Wagen lenkte, riss ihn herum, um dicht an den Bürgersteig heranzufahren, damit sie das Gesicht des Priesters deutlich erkennen könnten.

Aber jener Mann schien ein richtiger Geistlicher zu sein und war jedenfalls nicht mit Ed Weller identisch.

## **2. Kapitel**

### **Die mutige Eveline**

Was hatte Eveline in der Zwischenzeit getan?

Eveline hatte – nach der Unterhaltung mit Scarface –

die Antwort nicht vergessen, die ihr der Schmugglerkönig gegeben hatte, als sie ihn fragte, wer wohl seiner Meinung nach die Entführer ihres Vaters sein konnten.

Al hatte ihr mit ziemlicher Bestimmtheit geantwortet: »Ich glaube, dass diese Heldentat von Drucci, Moran und Weiß vollbracht worden ist.«

Eveline dachte über diese Vermutung nach und meinte, dass diese wohl die begründetste sei und die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Zur Begründung dieser Vermutung brauchte sie sich ja nur an eine Szene zu erinnern, die sich vor gar nicht so langer Zeit in ihrem eigenen Haus, d. h. in der Villa ihres Vaters, abgespielt hatte. Damals hatte der Kommissar Octave Farrell, ihr Bewerber, versucht, Hymie Weiß, den Leutnant von O'Banion, zu verhaften, als dieser, verborgen im Kamin des einen großen Salons, alles mit angehört hatte, was die von dem Bankier als Vorsitzendem der Commission of Crime zusammengetrommelten Multimillionäre wegen des Kampfes gegen die Gangster besprochen hatten.

Wie bekannt, konnte sich Hymie Weiß vor der drohenden Verhaftung nur dadurch retten, dass er sich vom Dach in den Garten hinunterfallen ließ, ein gefährlicher Fall, der für ihn die bedauernswerte Folge hatte, dass er sich dabei ein Bein brach und nun das Bett hüten musste.

Und der Pole Weiß war einer der rachsüchtigen Gangster von ganz Chicago!

Ob sich nicht Little Hymie geschworen hatte, den Scha-

den, den er erlitten, dem Bankier Ahrens auf Heller und Pfennig heimzuzahlen?

Wenn auch Weiß nach im Bett lag, wo war Drucci, das Gegenstück zu dem Polen, durchaus gesund, ebenso wie Dion O'Banion, bis ihn an dem bewussten Morgen die Kugel seiner ihn zutiefst hassenden Feinde niederstreckte.

Der andere Führer derselben Bande, George Bugs Woran, der immer tätig war, erfreute sich ebenfalls einer vorzüglichen Gesundheit.

Ja! Die Bande von der North Side war es, die den gemeinen Überfall, der auf ihren unglücklichen Vater verübt worden war, geplant und zur Ausführung gebracht hatte!

Eveline hielt es selbstverständlich nicht für richtig, die Wohnung des berühmten Tenors zu verlassen, ohne ein paar Zeilen zu hinterlassen, in denen sie ihr Verhalten entschuldigte, nachdem sie mehrere Male ohne Erfolg versucht hatte, Scarface telefonisch zu erreichen.

Als sie unten auf der Straße stand, rief sie sofort ein freies Auto herbei.

Eveline, dieses mutige Geschöpf, hatte sich einen Plan zurechtgelegt, der jedes andere Mädchen, das nicht über einen so starken Charakter wie sie verfügte, sicherlich in Entsetzen gejagt hätte.

Nichts konnte sie abschrecken, nicht einmal die Aussicht, vielleicht denselben Gangstern, die sich ihres Vaters mit den gemeinsten Mitteln bemächtigt hatten, als Gefangene in die Hände zu fallen.

Sie wollte sich mit diesen Schuften in direkte Verbin-

dung setzen. Ob sie sie wohl wiedererkannten? Das überlegte sich Eveline, während sie gleichzeitig daran dachte, dass die vermeintlichen Polizisten Gelegenheit hatten, ihr Gesicht zu sehen, als sie die Bank ihres Vaters überfielen.

Also nicht einmal die entsetzliche Aussicht, von den Banditen wiedererkannt und dann gefangengenommen zu werden, flößte ihr Furcht ein.

Das Einzige, was das junge Mädchen erreichen wollte, ob sie nun in Freiheit blieb oder nicht, war, ihrem Vater nahe zu sein und mit allen möglichen Mitteln zu versuchen, ihn zu befreien.

Der Chauffeur, der das Taxi lenkte, hatte ein nicht gerade sehr vertrauenerweckendes Gesicht.

Eveline zwang sich mit aller Gewalt, ein Lächeln aufzusetzen, und fragte den Chauffeur, sich ein möglichst gleichgültiges Aussehen gebend: »Sagen Sie mal, Chauffeur, ich möchte gern in ein Speak-easy, wo die Leute von der North Side-Bande verkehren.«

Der Gefragte antwortete nicht sofort, sondern kratzte sich den Kopf, wie das Leute seines Schlagens immer zu machen pflegen, wenn es ihnen schwer fällt, sofort eine Antwort zu finden; dann blickte er mit ziemlich unverschämten, zynischen Augen auf die Fragerin, um sich noch ein bisschen mehr Klarheit über die Person zu verschaffen, die ihn da nach solchen Dingen fragte.

Er sagte sich: »Nach ihrem Gesicht zu urteilen, sieht sie mehr aus wie eine Heilige denn ... wie so eine. Aber was heißt heute, in solchen Zeiten: nettes Gesicht?! Es ist noch

gar nicht so lange her, da haben sie ein junges Mädchen auf den elektrischen Stuhl gesetzt, das auch ausgesehen hatte, als ob es eine Mutter Gottes sei, die eben vom Altar heruntergestiegen war.

Und die hier? Ach Gott, was soll ich mir erst da noch lange den Kopf zerbrechen? Ich weiß schon ganz gut, wo ein Speak-easy ist, in dem die Herrschaften von der North Side- Bande verkehren, aber das werde ich ihr nicht auf die Nase binden und werde sie auch nicht hinfahren, wenn dabei nicht etwas für mich herausspringt!«

Als ob Eveline die habgierigen Gedanken des Mannes erraten hatte, sagte sie zu ihm: »Sie bekommen einen Dollar, wenn Sie mich dahin bringen!«

»Na, es ist gut, Fräulein, wird gemacht!

Solchen feinen Leuten wie Ihnen kann ich nichts abschlagen. Ich werde Sie zum Speak-easy *Die drei Skorpione* hinfahren, wo die feinen Herren immer zu treffen sind, nach denen Sie mich eben gefragt haben!«

### **3. Kapitel**

#### **Mädchen in Gefahr!**

Das Taxi hatte bald die Entfernung durchmessen, die es von dem Speak- easy *Die drei Skorpione* trennte.

Als der Wagen vor dem Gebäude, in dem sich die heimliche Bar befand, hielt, schob der Chauffeur das Fenster

von seinem Sitz zurück, beugte sich in den Wagen hinein und sagte zu seinem Fahrgäst nur: »Da!«

Eveline bezahlte ihm nun den Fahrpreis und gab ihm außerdem den versprochenen Dollar.

Der Chauffeur steckte das Geld in seine Tasche und sagte dann mit seinem spitzbübischen Gesicht: »Ja, also, da ist nun das Speak-easy in diesem Building, in das Sie hineinwollen. Nun sagen Sie mal, Fräulein, haben Sie denn auch eine Eintrittskarte, damit Sie da hineinkönnen?«

»Nein!«, erwiderte die Tochter des Bankiers, bestürzt den Chauffeur anblickend.

»Na, dann weiß ich nicht, wie Sie da hineinkommen wollen. Die Portiers haben nämlich strikten Befehl, keinen hereinzulassen, der nicht eine Einladungskarte hat.«

»Können Sie mir denn nicht eine besorgen?«, fragte ihn das schöne Mädchen ängstlich gekannt.

»Das wollte ich eben sagen! Sie haben mir gerade das Wort aus dem Mund genommen. Ich kenne nämlich zufälligerweise die Portiers, und wenn ein paar Dollar für die abfallen, dann wäre das schon zu machen.«

»Wie viel sind es denn?«

»Im Allgemeinen stehen immer zwei an der Tür.«

»Hier, da haben Sie fünf Dollar«, sagte Eveline, ihm einen Schein über diesen Betrag hinreichend. »Was übrig bleibt, ist für Sie. Und nun sehen Sie zu, dass man Ihnen eine Karte gibt. Ich werde unterdessen hier so lange im Wagen warten.«

»In zwei Minuten bin ich wieder hier«, versprach der

Chauffeur, der auf einmal, als er sah, dass Geld zu verdienen sei, sehr dienstbeflissen war.

Und was er versprach, hielt er auch. In ganz kurzer Zeit war er wieder bei Eveline, die ihn mit begründeter Angst erwartete, und hielt die unerlässliche Einlasskarte in der Hand, die er in Wirklichkeit aber gar nicht gekauft hatte, denn es war seine eigene für seinen privaten Gebrauch, die er nur jetzt erst dem Mädchen gab, nachdem er ihr vorher eine kleine Komödie vorgespielt hatte, um mit dieser List noch mehr Geld zu erschwindeln.

Bevor der Chauffeur sich von ihr verabschiedete, gab er ihr an, welches die Eingangstür des Speak-easys sei.

Diese Tür war massiv und hatte anscheinend kein Guckloch.

Aber kaum hatte Eveline auf den Klingelknopf gedrückt, als sich ein in der Türfüllung verborgenes Guckloch öffnete, durch das der Portier hinaussah.

Dieser Kerl, eine *angenehme* Persönlichkeit, der erst vor Kurzem eine lange Strafe im Zuchthaus von Sing Sing abgesessen hatte und der nun als *Rauenschmeißer* in dem Speak-easy arbeitete, war sehr erstaunt, als er das hübsche Gesicht einer so feinen jungen Dame vor sich sah, die anscheinend zum ersten Mal vor dieser Tür stand.

»Haben Sie eine Einlasskarte, Fräulein?«, fragte er eigentlich nur der Form halber, denn er hatte Anweisung, alle hübschen Frauen ohne Weiteres immer durchzulassen, vorausgesetzt, dass es keine gefährlichen Abenteuerinnen seien, die nachher, wenn sie betrunken waren,

meistens einen entsetzlichen Radau schlügen; andererseits animiert in einem Etablissement solcher Art wie dieser Mischung von Bar und Kabarett nichts die Gäste so sehr zum Trinken wie die holde Weiblichkeit.

Die Tochter des Bankiers hielt eilig dem Wächter dieser verborgenen Bar die kleine Karte vor die Augen, die ihr der Chauffeur soeben gegeben hatte.

Als der Portier diese sah, kniff er ein Auge zu, als ob er sagen wollte, nun sei alles in Ordnung, und schob sofort den Riegel zurück, um das Mädchen einzulassen.

Eveline Ahrens wurde durch ein im Halbdunkel liegenden Vestibül geführt und betrat dann einen großen Saal, der hell erleuchtet war, jedoch nicht durch das Licht der Sonne, obgleich es draußen heller Tag war. Man kann sich denken, dass jemand, der einmal längere Zeit darin war, nicht hätte sagen können, ob draußen Tag oder Nacht sei.

Er würde wohl mehr zu der Ansicht neigen, es sei Nacht, wenn er diesen Riesensaal in der Fülle des Lichts sehen würde, das von Tausenden und Abertausenden von elektrischen Birnen ausstrahlte.

Ein guter Teil der einen Seitenwand wurde von einem riesigen Bartisch eingenommen, der aus Bronze und Marmor ausgerichtet war.

Vor diesen standen die bekannten hohen Stühle, auf die die Besucher solcher Gaststätten in den Vereinigten Staaten zu klettern pflegten.

Die Schnapslieferungen erfolgten in dem Speak-easy durch einen gut verborgenen Lastenaufzug, der die Ver-

bindung zwischen der Bar und dem prächtigen Kabarett herstellte, das sich in der Tiefe dieses Turmbaus befand, übrigens dasselbe Kabarett, das Ed Welker zuerst in Begleitung von O'Banion besucht hatte, als er seine gefährliche Laufbahn einschlug, und das in den späten Abendstunden einen prächtigen Anblick bot.

Zu der Stunde, als Eveline Ahrens die *Drei Skorpione* betrat, war das Speak-easy durchaus nicht überfüllt.

Es war nämlich so, das am Tage, und ganz besonders früh am Morgen, und selbst am Nachmittag nur wenig Gäste zu kommen pflegten.

Aber trotzdem waren nicht etwa alle Tische unbesetzt.

So zum Beispiel saßen rings um einen Tisch ein paar Leute mit einem nicht gerade sehr vertrauenerweckenden Gesicht, drei typische Gunmen (Revolverleute), die aufgeregt das sensationelle Ereignis an diesem Tage besprachen, nämlich die Ermordung von Dion O'Banion, der von ein paar Unbekannten in seinem eigenen Blumenladen erschossen worden war.

Aus der Aufregung dieser Männer über das Drama, aus den Flüchen und Racheschwüren, die sie alle Augenblicke ausstießen, konnte man sehr gut annehmen, dass sie dem berüchtigten Irländer nicht fernstanden, sondern sicher Mitglieder der Bande waren, die bis dahin unter dem Kommando von Dion O'Banion gestanden hatte, als dessen Nachfolger sich nun in gleicher Weise George Bugs Woran, Little Hymie Weiß und Scheemer Drucci in die Macht zu teilen hatten.

Als Eveline ziemlich unruhig, ihrer selbst nicht ganz sicher, an dem Tisch dieser Leute vorbeiging, um sich einen Platz zu suchen, wo sie nicht auffallen würde, hörten die Gangster einen Augenblick mit ihrer Unterhaltung auf, um dem schönen Mädchen reichlich unverschämte Blicke der Bewunderung nachzuschicken.

»Was ist denn das für ein nettes Täubchen?«, fragte einer von ihnen die anderen. »Kennt sie jemand von euch?«

»Nein!«

»Die ist aber hübsch!«

»Und wie!«

»Ihr habt ja alle keinen Anstand im Leib! Der Leichnam vom Chef ist noch nicht kalt, und da seid ihr schon so unverschämt, von Weibern zu sprechen, während es für euch doch nur einen einzigen Gedanken gibt, ihn zu rächen!«

»Ja, nun sag« mir doch mal: Wer hat ihn denn ermordet? An Al Capone ist nicht zu denken. Ehe Dion daran glauben hat müssen, hat er erst doch noch Scarface in das bessere Jenseits befördert.«

»Und wenn sich nun plötzlich herausstellt, dass Scarface wieder einmal von den Toten auferstanden ist?«, meinte ein anderer der Bootlegger.

»Tu nur den einzigen Gefallen und sei still!«, rief der Mann aus, der neben jenem saß, der soeben die Bemerkung gemacht hatte, diese Vermutung zurückweisend, als ob er den größten Ursinn auf der Welt gehört hätte.

»Scarface ist tot, und da ist nichts daran zu tippen!«

»Ja, aber sieh mal, die Leute, die den See durchstöberten,

haben nur die Reste vom Fesselballon gefunden, aber nicht den Leichnam von Scarface.«

»Ach was, der wird wohl auf den Boden gesunken sein und nun im Schlamm liegen und nicht mehr hochkommen!«

»Na, ich weiß nicht, Scarface ist der leibhaftige Teufel in Person!«

»Scarface war genauso ein Mensch wie wir, und Dion hat ihn erledigt! Ehe der arme O'Banion hat daran glauben müssen, hat er uns noch den großen Gefallen getan, den erbittertsten Feind, den wir hatten, aus der Welt zu schaffen.«

»Ober, noch 'ne Flasche Whiskey!«, rief einer der Banditen, als er sah, dass die, die vor ihnen aus dem Tisch stand, schon leer war.

Derselbe Kellner, der die Gangster bediente, näherte sich nun dienstbeflissen, aber gleichzeitig auch vertraulich Eveline Ahrens.

»Was darf ich bringen, gnädiges Fräulein?«, fragte er sie; und ein Auge listig zukneifend, fügte er hinzu: »Koks, nicht wahr?«

»Koks?!«, wiederholte Eveline mechanisch, den Frager mit dem Ausdruck eines Menschen ansehend, der nicht begriffen hat, was soeben an sein Ohr geklungen ist.

»Koks heißt bei uns Kokain! Ich dachte, das gnädige Fräulein wollte gern welches haben! Das ist im Allgemeinen das erste, was die Damen, die hierher kommen, bestellen! Aber wenn es das nicht sein soll, was darf ich dann

bringen? Vielleicht Whiskey, oder soll es etwas Süßeres sein, vielleicht Benediktiner oder Maraschino?«

»Ja, bringen Sie nur Maraschino!«

Der Kellner entfernte sich, Eveline verstohlen anblickend. Er konnte nicht begreifen, dass ein junges Mädchen, das in die *Drei Skorpione* kam, keinen Gefallen an Kokain hätte!

»Das ist ja komisch! Eigenartig!«, meinte er, zu sich selber sprechend. »Sie wird wohl noch neu sein. Das wird's wohl sein, denn manche Anfängerinnen eckeln sich vor dem Koks, bis sie sich endlich daran gewöhnt haben.«

Wir haben bis jetzt nicht davon gesprochen, dass viele Bootlegger sich auch noch dem Rauschgifthandel widmeten.

Die Ersten, die diesen Handel aufnahmen und ihn ebenso organisierten wie den Alkoholschmuggel, waren in Chicago O'Banion, Moran, Weiß und Drucci. Kokain, Opium, Morphium usw. wurden geschmuggelt, alle jene künstlichen Rauschmittel, mit denen sich die Entarteten betäuben und nach denen sie voller Angst sich sehnen, bis sie langsam dem körperlichen Ruin zugetrieben werden, dem Tode.

Al Capone hatte immer diesen Handel verachtet. Wein und Whiskey bringen keinen Menschen um, der es versteht, beim Trinken Maß zu halten. Im Gegenteil, der mäßige Gebrauch von Alkohol regt den ganzen Körper an und schützt vor manchen Krankheiten.

»Sich mit dem Rauschgiftschmuggel abzugeben«, pfleg-

te Scarface immer zu sagen, »ist genau dasselbe, wie unsere Mitmenschen direkt auf den Leichenwagen zu schaffen! Wen wir dabei nicht körperlich zugrunde richten, den richten wir moralisch und geschäftlich zugrunde. Kokainisten und Morphinisten sind nichts weiter als die Schatten von Menschen, die bedrückt unter der Wucht ihres Lasters durchs Leben schleichen.«

Der Kellner brachte den Banditen zuerst den vorhin bestellten Whiskey und setzte dann vor die in sich versunkene Eveline ein Glas Maraschino nieder.

»Wer, glaubst du wohl, hat den Chef umgebracht?«, rief eine laute Stimme.

»Die Brüder Genua etwa? Der Teufel soll sie holen!«

»Vielleicht sind es die Leute von Al Capone gewesen, um Scarface zu retten?«

»Ebenso gut könnte es aber auch sein, dass es die Kerle von der Commission of Crime gewesen sind!«

»Na, ich kann mir eigentlich nicht gut denken, dass die das Banditentum mit Attentaten bekämpfen wollen!«

»Die waren es auch nicht!«, rief einer der Bootlegger mit ziemlicher Bestimmtheit dazwischen. »Ihr könnt es ja nicht wissen – denn ihr wart ja heute Morgen nicht bei dem Ding dabei, das wir gedreht haben –, dass wir den Vorsitzenden dieser famosen Gesellschaft geschnappt haben. Wir hatten ihn gerade ins Rote Haus geschafft, als auf einmal das Telefon klingelte, Drucci geht an den Apparat, und was hört er da? Dion ist erschossen worden!

Drucci dachte zuerst auch daran, dass vielleicht der Ban-

kier an der Ermordung von Dion teilgenommen haben könne. Ihr wisst doch, dass wir im Roten Haus allerlei Mittelchen haben, um auch dem Hartnäckigsten die Zunge zu lösen.

Und obwohl wir uns den Bankier ganz ordentlich vorgenommen hatten – wir hätten das auch schon allein deswegen getan, um uns für seine Verfolgungen zu rächen –, hat er nicht ein Wort davon gesagt, dass er an der Ermordung von Dion O'Banion Anteil gehabt hätte.«

Von dieser ganzen Unterhaltung fing Eveline Ahrens, die wir nun vielleicht lieber Cäcilia Astor nennen wollen, einzelne Worte auf: Bankier ... Commission of Crime ... Rotes Haus ...

Das waren immerhin genügend Anhaltspunkte, aus denen sie sich in Verbindung mit den Dingen, die sie schon aus der telefonischen Unterhaltung mit Al Capone erfahren hatte, ein ungefähres Bild machen konnte: Scarface harte ihr ja, wie nur wissen, am Telefon gesagt, dass er von dem Überfall auf die Bank und der Entführung ihres Vaters erfahren habe; er fügte noch hinzu, dass nach seiner Vermutung und nach seinem Verdacht die Urheberschaft an diesem Streich sicherlich Drucci, Weiß und Woran zu zuschreiben sei, die in der Bande des Iren nun die erste Rolle spielten.

Sie fühlte sich von Grauen gepackt: ihr Vater entführt, in den Händen von Schurken, gequält von Verbrechern, die ihn mit der ganzen Kraft hassten, deren ihre Verbrecherseelen fähig waren...

Ja, aber was tun? Wie sollte sie sich verhalten, wenn sie die unglückliche Lage ihres Vaters als bestimmt annehmen konnte?

Sollte sie sogleich das Kabarett verlassen, um der Polizei von dem zu berichten, was sie soeben vernommen hatte?

Sollte sie trotz der Gespanntheit ihrer Beziehungen, die zwischen ihr und Octave Farrell eingetreten war, zu diesem geben und ihn bitten, alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit der Bankier gerettet würde?

Oder sollte sie sich nur darauf beschränken, ins Polizeipräsidium zu fahren und dort zu sagen, dass ihr Vater von Bootleggern zum Roten Haus entführt worden war?

Die Polizei würde in diesem Fall bestimmt mit ziemlicher Schnelligkeit vorgehen.

Aber wurde dann nicht etwas geschehen, was sie mit ziemlicher Sicherheit voraussehen konnte, ein Fall, wie er in dieser Art schon tausend- und abertausend mal eingetreten war?

Wenn nämlich die Polizisten ins Rote Haus kämen und es durchsuchten, was würden sie dann vorfinden? Nur noch den Leichnam des Bankiers!

Die Bootlegger würden ihn sicherlich nicht lebend ausliefern, und man konnte darauf rechnen, dass irgendwo ein Spion saß, der die Verbrecher von dem drohenden Überfall auf ihren Schlupfwinkel rechtzeitig benachrichtigen würde.

Nein; wenn sie den Wunsch hatte, ihren Vater vor einem sicheren, furchtbaren Tod zu retten, dann musste sie sich

auf sich selbst verlassen und also darauf verzichten, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen.

Ja, aber nun, womit zuerst anfangen? Was jetzt tun? Das war das Rätsel, das zu lösen sie sich bemühte.

Eveline saß mit zusammengezogenen Brauen da und zermarterte sich den Kopf, um einen Ausweg zu finden; in diesem Augenblick ging ein Mann von hoher Statur, stämmig, athletisch aussehend, mit knarrenden Lackschuhen über das Parkett des Speak-easys.

Er war mit einer Eleganz und Vornehmheit gekleidet, die eines europäischen Aristokraten würdig gewesen wäre.

Der Schnitt seines Anzuges war schick, den verschiedenen Schmuckstücken, die im Lampenlicht funkelten, sah man an, was sie gekostet hatten.

Der Mixer hinter dem Bartisch grüßte ihn mit einer Verbeugung, und die Bootlegger, die an dem einen Tisch in lebhafter Unterhaltung begriffen waren, erhoben sich.

Sie alle zeigten ihm gegenüber Respekt, Beflissenheit, Unterwürfigkeit.

Dieser Mann war der berüchtigte George Bugs Moran.

Er winkte seinen Untergebenen zu, sich wieder zu setzen.

Trotzdem kam einer von ihnen dienstbeflissen auf ihn zu.

»Hast du irgendwelche Wünsche, Chef?«, fragte er ihn.

»Jawohl! Lasst mich gefälligst in Ruhe!«, erwiderte der Gefragte in barschem Ton.

Der andere entschuldigte sich, grüßte und ging wieder auf seinen Platz zu den anderen Bootleggern zurück.

Diese unterhielten sich weiter, aber von diesem Augenblick an war ihre Unterhaltung nicht mehr so laut wie vorhin.

Der, der soeben mit Bugs Moran gesprochen hatte, flüsterte seinen Genossen zu: »Sieht beinahe so aus, als ob der Chef schlechte Laune hat!«

»Kann doch auch nicht anders sein, du Dummkopf!«, erwiderte ihm ein anderer voll Grobheit. »Wo sie doch heute Morgen erst Dion O'Banion erschossen haben. Moran will eben seine Ruhe haben, damit er sich überlegen kann, was für eine furchtbare Rache wir nehmen können!«

»Mein Stammtisch ist besetzt!«, sagte Moran zu dem Kellner, während er gleichzeitig mit den Augen auf den Tisch deutete, an dem Eveline Ahrens Platz genommen hatte.

»Ja, das stimmt, aber ich hatte nicht mehr damit gerechnet, dass Sie heute noch kommen würden, Mister Moran! Aber das macht ja nichts; ich werde gleich dafür sorgen, dass sie aufsteht und sich woanders hinsetzt.«

»Nein, nein, das lass sein!«, verbot ihm Moran. »Wenn das Mädel da nun einmal an dem Tisch sitzt, dann lass sie nur ruhig sitzen. Sie ist vor mir gekommen und hat selbstverständlich das Recht, sich ihren Tisch auszusuchen. Aber sag mir mal: Wer ist denn das Mädel eigentlich? Ich kann mich nicht besinnen, sie schon jemals hier gesehen zu haben!«

»Keine Ahnung, Mister!«, antwortete der Kellner. »Sie ist zum ersten Mal hier. Mir ist mit ihr ganz was Komisches passiert . . .«

»Wieso, was denn? Erzähl mal!«, verlangte Bugs Moran voller Neugierde.

»Passen Sie mal auf! Ich habe ihr wie allen anderen Besucherinnen Koks angeboten; da guckt sie mich ganz groß an und sagt, sie versteht nicht, was ich meine!«

»Nanu! Dann muss sie wohl wirklich noch nichts mit uns zu tun gehabt haben! Ist ja tatsächlich sonderbar, dass ein Mädel, das in ein Speak-easy geht, nichts vom Koks wissen will.«

Und ihr einen forschenden Blick zuwerfend, sagte er nach einer kurzen Pause: »Sie sieht nicht so aus, als ob sie hierher gehört . . . Aber das Mädel ist außerordentlich hübsch, hm...«

»Wollen Sie sich zu ihr setzen, Mister Moran? Sie haben recht, sie ist wirklich eines der hübschesten Mädchen, die jemals hierher gekommen sind.«

Der Bandit zögerte einen Augenblick.

»Ach nein, lieber nicht; heute morgen ist doch Dion O'Banion ermordet worden; ich komme gerade von seiner Wohnung; seine Fran sitzt da und weint sich die Augen aus. Das gehört sich nicht, dass ich mich gleich kurz nach einem so furchtbaren Ereignis amüsiere.«

»Na, und können Sie damit den armen Dion wieder zum Leben erwecken?«, meinte der Kellner, der ganz genau wusste, dass Moran nichts weiter wünschte, als dass man

ihn bat, doch das zu tun, was man ihm empfahl, denn das war ja gerade das, was er selbst wünschte, er wollte es sich nur nicht anmerken lassen.

»Also, ich werde Ihnen einen Stuhl an den Tisch heranrücken...«

»Nein, nicht doch!«, widersprach Moran. »Womöglich fangen die da drüben an, sich darüber aufzuregen, wenn mir das auch ziemlich gleichgültig ist, denn es sind ja schließlich bloß meine Untergebenen, aber man muss doch wenigstens den Schein wahren. Du kannst etwas anderes machen: Deck den Tisch da, der neben dem von dem jungen Mädchen steht. Ich werde etwas essen, aber selbstverständlich nur ein ganz bescheidenes Mahl, so wie sich das für jemanden gehört, der eben einen großen Schmerz erlitten hat. Du kannst mir also ein Brathühnchen bringen, ein Dutzend Langusten, dann noch zwei gut durchgebratene Koteletts, ein bisschen frisches Gemüse und eine Flasche Bordeaux. Von dieser Aufregung und dem Kummer, den ich heute habe durchmachen müssen, ist mir die Kehle wie zugeschnürt. Ich glaube, ich kann nichts mehr essen als diese Kleinigkeit, wenn ich aber doch noch Appetit bekommen sollte, dann rufe ich dich.«

Nachdem Moran dem Kellner diese Anweisungen gegeben hatte, setzte er sich an den Tisch, der dicht neben dem stand, an dem Eveline Ahrens saß.

Kaum hatte der Bandit es sich bequem gemacht, als er auch schon anfing, ihr feurige Blicke zuzuwerfen wie ein Don Juan.

Gleich darauf kam der Kellner, legte das Gedeck auf und ging dann an den Tisch von Eveline heran.

Jedermann, der von Weitem die dienstbeflissene Haltung des Kellners gesehen hätte, würde angenommen haben, dass er sie fragen wollte, ob sie vielleicht noch ein Gläschen Maraschino wolle; aber stattdessen sagte er zu ihr: »Hören Sie mal, Fräulein, jetzt haben Sie Gelegenheit, Ihr Glück zu machen, wenn Sie deswegen hierhergekommen sind. Der Mann da, der Ihnen gegenüber sitzt, ist nämlich niemand anders als einer der Chefs von der North Side-Bande; eine ganz bekannte Persönlichkeit in Chicago! Sie haben sicherlich schon seinen Namen gehört: Er heißt George Bugs Moran.«

Eveline blickte auf diese Worte hin den Kellner mit einem Gesichtsausdruck an, als ob diese Mitteilung in ihr ein plötzliches großes Interesse wachgerufen hätte.

»Bugs Moran, sagen Sie? Gehört der auch zum Roten Haus?«

»Ja, selbstverständlich!«, rief der Kellner lachend aus. »So wie Sie in Ihr und ich in mein Haus gehören! Das Rote Hans ist doch eine der besten Zufluchtsstätten, über die die Bande von der North Side verfügt! Ich sehe schon, Sie wissen anscheinend ganz gut Bescheid über das, was in der Unterwelt passiert ... denn es gibt nicht sehr viele Leute, die eine Ahnung von der Existenz des Roten Hauses haben.

Ich möchte sie gern etwas fragen, nehmen Sie mir aber bitte die Frage nicht übel: Haben Sie wirklich noch nicht

mit den Bootleggern zusammengearbeitet?«

»Nein, noch nicht! Aber nicht etwa, weil ich vielleicht keine Lust gehabt hätte!«, sagte die Tochter des Bankiers, sich großartig verstellend. »Ich komme nämlich gerade deswegen hierher in dieses Speak-easy, damit ich mal mit einem der Bootlegger bekannt werde; ich will weiterkommen, ich weiß, dass man dabei in ganz kurzer Zeit viel Geld machen kann, und ich habe Lust, auch zu einer Bande zu gehören!«

»Tatsächlich, haben Sie Lust dazu?! Na, dann liegt es ja nur an Ihnen, Mitglied einer Bande zu werden.«

»Wie meinen Sie das? Ich verstehe Sie nicht!«

»Ganz einfach. Ich habe Ihnen doch vorhin gesagt, dass dieser Herr da drüben einer von den Chefs von der North Side-Bande ist. Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen die Bekanntschaft mit George Bugs Moran vermitteln!«, sagte der Kellner und fügte lächelnd, auf das, was Eveline vorhin gefragt hatte, anspielend, hinzu: »Dem vom Roten Haus!«

»Wollen Sie so freundlich sein, mich mit ihm bekanntzumachen?«

»Aber selbstverständlich, das kann gleich geschehen!«

Eveline Ahrens erhob sich und ging die zwei Schritte auf den Tisch des Gangsterchefs zu.

## 4. Kapitel

### Evelines heldenhafter Entschluss

»Diese Dame möchte Sie gern kennenlernen, Mister Moran!«, sagte der Kellner.

»Ah, sehr angenehm, gnädiges Fräulein, sehr angenehm!«, erwiderte dieser, eilig aufspringend und sich sehr höflich vor der Tochter des Bankiers verbeugend. »Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?«

Das Erste, was Eveline an dem Banditen auffiel, war, dass alles an ihm einen Schein von Heuchelei hatte.

Jedes Wort, das dieser Mensch sagte, schien falsch zu sein.

Seine höflichen Worte standen im Widerspruch zu den unverschämten Blicken, mit denen er die Reize des schönen Mädchens abschätzte.

»Darf ich nur erlauben, Sie einzuladen, gnädiges Fräulein?«, fragte er sie.

»Ach, danke vielmals!«, log Eveline. »Ich habe schon gegessen.«

»Alle Wetter nochmal! Essen Sie aber frühzeitig! Na, ich werde mich beeilen, die bescheidene Mahlzeit, die ich eben bestellt habe, so schnell wie möglich zu beenden.«

»Aber bitte sehr, Mister Moran, lassen Sie sich durch mich nicht stören!«

»Nanu, so schnell haben Sie sich schon meinen Namen gemerkt?!«, sagte *Die unfehlbare Pistole* (das war der Spitz-

name des Gangsters, unter dem er in der Unterwelt bekannt war), geschmeichelte lächelnd. »Und wie ist Ihr werner Name? Ihr Name ist doch sicher sehr schön, er muss so schön sein, dass er zu Ihrem bezaubernden Gesicht passt!«

»Ich heiße Cäcilia Astor!«

»Cäcilia! Nun, diesen Namen werde ich wohl nie wieder, ebenso wenig wie Sie selbst, vergessen! Ich kann mir eigentlich denken, dass es Ihnen bald zu viel wird, wenn man Sie immer hübsch nennt, ja? Aber trotzdem; wenn ich das jetzt nicht sagen dürfte, dann müsste ich mir direkt Gewalt antun! Ja. wirklich, Sie sind hübsch, Cäcilia. Aber, habe ich gesagt: hübsch?! Nein, das ist ja viel zu wenig! Schön, herrlich schön, das ist das Wort, das zu Ihnen passt!

Ihr Händchen ist so zart wie Seide, so weiß wie Hermelin«, sprach der Bandit weiter, sich hastig der Hand des Mädchens bemächtigend und sie an die Lippen führend.

Die anderen Gangster beobachteten verstohlen diese Szene. Ja, ja, es gab nichts Schöneres, als Bandenchef zu sein, um immer die besten Bissen zu bekommen!

Eveline wusste vor Verlegenheit nicht, wie sie die zu dringlichen Liebesbeteuerungen des Banditen abwehren sollte.

Seit dem Zeitpunkt, da ihr Herz in solcher Liebe zu Ed Weller entflammt, war ihr der Gedanke unerträglich, dass ihr ein anderer Mann jemals von Liebe sprechen könnte.

Sie sagte darum zu Moran: »Dass ich hier an Ihren Tisch gekommen bin, um mit Ihnen bekannt zu werden, hat sei-

nen Grund darin, dass ich auch zu den Bootleggern gehören will. Vorhin hat mir nun der Kellner, der mich bedient hat, angedeutet, dass Sie die geeignete Persönlichkeit seien, die es bewerkstelligen könne, mich mit denen in Verbindung zu bringen, die vom Alkoholschmuggel leben und daran verdienen.«

George Bugs Moran blickte sie groß an.

Seine funkelnden Augen richteten sich forschend, eindringlich, spähend auf sie.

Eveline zwang sich, diesen forschenden Blick auszuhalten, ohne mit der Wimper zu zucken.

Es war, als ob der Bandenführer in ihren Augen sehen wollte, was für Absichten sie hinter ihrer schönen Stirn verbarg.

Moran war ein überaus misstrauischer Mensch. Er dachte: »Wenn es eine Spionin ist, dann werde ich es ja wohl bald herausbekommen. Wenn es aber doch ein Mädchen sein sollte, ein Neuling, eine von den vielen Töchtern aus guter Familie, denen die Kinos mit ihren Gangsterfilmen den Kopf verdreht und die Fantasie entflammt haben, dann werde ich schon dafür sorgen, dass sie fest an unsere Bande gefesselt wird und dass sie dann keine Möglichkeit mehr hat, sich von uns loszureißen, denn sie gefällt mir!«

»Wärst du entschlossen, den Treueid abzulegen?«, fragte sie George Bugs Moran, sie einfach duzend.

»Selbstverständlich!«, erwiderte Eveline Ahrens, mit Ruhe diese Beleidigung ertragend, die dieses Duzen für sie bedeutete. »Ich werde schwören, was man von mir ver-

langt«, sprach sie weiter, »und ich werde gern die Proben ablegen, denen ich mich unterwerfen muss!«

Und begierig, die Unterhaltung auf das Thema zu lenken, das allein sie interessierte, sagte sie: »Ich habe davon gehört, dass im Roten Haus ...«

»Ach, sieh mal einer an! Du weißt ja besser Bescheid, als ich geglaubt habe!«, unterbrach sie Moran, laut loslachend. »So, du weißt also, dass das Rote Haus existiert?!«

»Ja, mir hat einmal jemand davon erzählt.«

»Na schön, Kleine. Wenn du willst, kannst du auch ins Rote Haus gehen; ich werde sogar noch mehr für dich tun: Du kannst in unsere Bande eintreten. Aber ... ich habe eine Bedingung: Sieh mich nicht immer so spröde an! Überlege dir rechtzeitig, dass ein Mann wie Bugs Moran eine nette Partie für dich ist. Verstanden, Kleine?«

Und wieder ergriff er ihre Hand, um sie heftig zu drücken.

Moran hatte mit gefräßigem Appetit die Speisen verzehrt, die ihm vorgesetzt wurden.

Nun stand eine Tasse duftenden Kaffees vor ihm, dessen Dampf sich mit dem Rauch der seinen Zigarre, die er sich eben angesteckt hatte, vermischt.

»Na, ein Gläschen Likör gefällig? Das wirst du mir doch wohl nicht abschlagen?«, meinte Woran in selbstgefälligem Ton.

Das Mädchen verbarg seine Abneigung und bejahte; einen Moment später stellte der Kellner dienstbeflissen ein neues Glas Maraschino vor sie hin.

»Hör mal, bleib bei mir und geh nicht weg, denn wir werden von hier aus direkt ins Rote Haus fahren!«

»Schön, ich bin bereit, mit Ihnen mitzukommen.«

»Was denn, Cäcilia Astor? Du siezt mich? Hast du denn keine Ahnung davon, dass bei den Bootleggern der Duzkomment üblich ist? Und du kannst dich schon als Mitglied der Bande betrachten, denn ich werde dafür sorgen, dass man dich ohne weitere Umstände aufnimmt. Pass mal auf, Mädel, ich will dir was erzählen, was ich sonst keinem Menschen erzählen würde: Jetzt, da Dion tot ist, wird Weiß das Gehirn der Bande sein, der Mann, der alle Pläne ausheckt, aber ich werde der Urin sein, der sie ausführt, also der richtige Kapitän, wenn ich so sagen darf, wenn Drucci sich darüber auch nicht gerade sehr freuen wird.«

Und bei diesen Worten erschien ein eitles Lächeln auf dem eingebildeten Gesicht von Bugs Woran.

Nun, in diesen Augenblicken, fühlte er sich wohl; eine gute Zigarre zwischen den Zähnen, ein anständiges Essen im Bauch und schließlich noch ein hübsches Mädel an der Seite, ja, das gefiel ihm.

So etwas war das Ideal von Woran, der in seinem ganzen Leben immer nur daran gedacht hatte, seine leiblichen Wünsche zu befriedigen.

Heft 28 trägt den Titel

*Gangstergrausamkeit*

